



Die Schulspeisung - ein Notprogramm der Nachkriegszeit

Alois Bernkopf

*Schulspeisung in
Neubau/Fichtelgebirge*

Während heute vielfach die Müllbehälter in den Schulen u.a. von nicht verzehrten „Pausebrot“ überquellen, denkt mancher, der die Hungerjahre der Nachkriegszeit erlebt hat, mit gemischten Gefühlen an diese Zeit zurück. Man kann natürlich der heutigen Schülergeneration im Allgemeinen keinen Vorwurf über Geringschätzung von Nahrungsmitteln machen, denn sie und ihre Eltern sind im Wohlstand groß geworden und haben Mangel an Nahrungsmitteln nie erlebt.

Das größte Problem der Nachkriegsjahre 1946/47 war die Ernährung. Im vom Krieg zerstörten Deutschland litt nicht nur die einheimische Bevölkerung meist Hunger, sondern es mussten auch noch zwölf Millionen Menschen ernährt werden, die Flucht und Vertreibung überlebt hatten. In Bayern lebten zum Stichtag 29. Oktober 1946 1.622.000 Flüchtlinge, das waren 23 Prozent der Bevölkerung. Da die größeren Städte meist zerstört waren, wurden die Flüchtlingsströme vor allem in ländliche Gebiete gelenkt. Zum Jahresende 1946 lebten deshalb 59,2 Prozent der Flüchtlinge in Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern.

Mängel im Schulalltag

Auch der Schulalltag war von Mängeln geprägt. Es fehlte an allem. Als in

den Schulen, oft nach monatelanger Schließung, der Unterricht wieder aufgenommen werden konnte, fehlte es vor allem an Lehrern. In Bayern hatte sich der Bestand an Lehrern durch Kriegseinsatz und „Entnazifizierung“ auf ein Drittel verringert. Allmählich wurden sie durch Hilfskräfte vor allem aus den Reihen der Heimatvertriebenen ersetzt. Es mangelte auch an Schulräumen, Lehrplänen, Lehrbüchern, Lehrmitteln, an Schulheften und Heizmaterial.

In erster Linie aber mangelte es an Nahrungsmitteln. Ein lateinisches Sprichwort sagt zwar „plenus venter non studet libenter“ (Ein voller Magen lernt nicht gern.). Das mag für normale Zeiten gelten. Aber ein leerer Magen wird durch Lernen bestimmt nicht voller und verlangt sein Recht. Viele Schüler waren unterernährt. Um gesundheitlichen Schäden vorzubeugen bzw. solche zu lindern, wurde bereits 1946 die „Schulkinderspeisung“ eingeführt. Zunächst allerdings nur in den Städten. Am 10. Oktober 1946 wurde in Straubing angekündigt, dass der „Bayerische Landesausschuss für Kinderspeisung mit Liebesgaben aus dem Ausland“ eine Schulkinderspeisung in einer Reihe von bedürftigen Orten in Bayern einführe. Lehrer Anton Linke schreibt dazu über die Situation an der Volksschule auf dem

Bogenberg: „Viele Kinder sehe ich nur trockenes Brot in der Pause essen, dabei beträgt der durchschnittliche Schulweg eine halbe Stunde, viele müssen aber eine Stunde gehen. Die meisten sind nicht bloß um 8 Uhr pünktlich in der Schule, sondern bereits um 7 Uhr in der Kirche, und es kann an manchen Tagen 16 Uhr oder 16.30 Uhr werden, bis sie nach Hause kommen.“

Brot betteln bei den Bauern

Meine Mutter konnte mir im Winter 1946/47 nicht einmal trockenes Brot für die Pause mitgeben. Wir Kinder vom Flüchtlingslager Muckenwinkling bettelten deshalb auf unserem Schulweg nach Oberalteich bei den Bauern im Dorf Muckenwinkling um Brot. Bei manchen musste man dafür ein Gebet aufsagen, bevor man etwas Brot bekam. Als mir dieses das erste Mal passierte, mied ich diesen Bauernhof in Zukunft, denn ich empfand dies bereits als 9-Jähriger als religiöse Erpressung.

Hilfe aus USA: Der Marshall-Plan

Die allgemeine Schulspeisung war durch das Hoover-Programm ermöglicht worden. Der ehemalige Präsident Herbert Hoover, der von Präsident Truman nach Europa entsandt worden war, forderte die USA und Großbritannien



Die 5./6. Klasse der Volksschule Zinzenzell im November 1948 mit Lehrer Franz Zeintl (Autor Alois Bernkopf letzte Reihe 4. von links). Die Holzschuhe der beiden Schüler in der 1. Reihe v. r. zeigen die damals bescheidene "Schulkleidung" verglichen mit den Designer-Klamotten der heutigen Schülergeneration.

auf, 474 Millionen Dollar für Beschaffung von Nahrungsmitteln für Deutschland zur Verfügung zu stellen, denn die deutsche Bevölkerung stehe auf dem niedrigsten Versorgungsstand seit hundert Jahren. Durch den Marshall-Plan im Rahmen des Europäischen Hilfsprogramms (ERP) übernahmen später die USA allein alle Zahlungsverpflichtungen.

Ab Mai 1947 sollten alle 1,8 Millionen Schüler Bayerns von 6 bis 18 Jahren in das Schulspeisungsprogramm einbezogen werden. Die Rationen reichten aber nur für 695.000. Wer die „Schul-Mahlzeit“ bekam, bestimmten Ärzte und Schulleiter. Schwächere und kränkliche Kinder wurden vorgezogen und natürlich Flüchtlingskinder. Selbstversorger und Teilselbstversorger gingen leer aus.

Ab Mai 1947 wurde auch in den Schulen des Landkreises Bogen die Schulspeisung eingeführt. Im „Amts-

Blatt des Landkreises Bogen“ Nr. 18 vom 7. Mai ist zu lesen: „Die Bürgermeister und der Gemeinderat müssen bei der Durchführung der Schulspeisung tatkräftig mitwirken. Es ist eine gemeinsame Aufgabe des Staates, der Gemeinden und der freien Fürsorge. Den Gemeinden obliegt u.a. die Bereitstellung von Personal, Küchen und Geräten sowie der buchmäßige Nachweis über Verwendung der Lebensmittel. Ein Versagen in dieser Sache würde uns in den Augen der hilfsbereiten Amerikaner als unwürdig einer Hilfe erscheinen lassen und uns unermesslich schaden.“

Der Schulleiter haftet für korrekte Durchführung

Immer wieder wird im „Amts-Blatt“ auf die korrekte Durchführung der Schulspeisung hingewiesen: „Die Schulspeisung muss ganz korrekt durchgeführt werden. Der Schulleiter haftet dafür. Die Lehrkräfte haben die

Ausgabe und die Einnahme im vorgesehenen Raum zu überwachen. An nicht Zuständige darf unter keinen Umständen davon abgegeben werden.“ (ABLB Nr. 19) Durch die strenge Überwachung sollte verhindert werden, dass die Kinder etwas davon zu Hause abgeben mussten. Ein Monatsbericht über die Durchführung der Schulspeisung musste pünktlich zum 1. des Monats beim Landratsamt eingehen. Eine typische Schulspeisungsration bestand aus 40 g Haferflocken, einem halben Liter Wasser, 50 g Trockenmilch, 20 g Zucker, 20 g Rosinen. Nach über fünfzig Jahren erinnert sich mancher ehemalige Junglehrer mit Schmunzeln daran, dass es wichtig war, sich mit den Köchinnen gut zu stehen, denn dann blieb für den hungrigen Herrn Lehrer manchmal noch ein Rest im Kessel...!

Die Zubereitung erfolgte meist in einem Kellerraum der Schule in einem Waschkessel durch eine Frau aus dem

Dorfe. Löffel und Essgefäß mussten von den Kindern täglich mitgebracht werden. Ich erinnere mich, dass immer ein altes Wehrmachts-Essgeschirr an meinem Schulranzen baumelte und mich beim Laufen behinderte. Manchmal tat es mir auch gute Dienste, wenn ich auf dem Heimweg von Steinach nach Gschwendt in der Kinsach damit Fische oder Krebse fangen konnte. Neben dem häufigen Haferflocken-

brei gab es auch Griesbrei, Erbsenmehlbrei oder Reisbrei mit Trockenfrüchten. Alle zwei Wochen gab es Kakao mit einer Semmel, das Lieblingsgericht von vielen Schülern, und manchmal gab es an Samstagen sogar eine Tafel Schokolade.

Quellen:

Treml, Manfred: *Geschichte des modernen Bayern*; München 1994

Lanzinger, Maximilian: *Zwischen Sternbanner und Bundesadler*; Regensburg 1996
Erwert, Helmut: *Feuersturm, Zigarettenwährung und Demokratie*; Straubing 1997
Amts-Blatt des Landkreises Bogen 1947, Nr. 1-52

Titelfoto:

Joseph Babo aus "Erlebte Schulggeschichte 1939 bis 1955 - Bayerische Lehrerinnen und Lehrer berichten"; Bad Heilbrunn 1997



Es war ein heißer Tag im Juni 1947. Nach dem drittkältesten Winter des Jahrhunderts folgte einer der heißesten Sommer des 20. Jahrhunderts. Wir wohnten damals in einem kleinen Mansardenzimmer auf einem Bauernhof in Gschwendt. Wir, das waren meine Mutter, meine um fünf Jahre ältere Schwester und ich. Mein Schulweg führte von Gschwendt über Wolferszell nach Steinach. Das war ca. eine Dreiviertelstunde Fußmarsch. Natürlich brauchten wir, mein Freund Lenz, der Sohn des Nachbarbauern, und ich oft wesentlich länger. Das hing ganz davon ab, was es auf dem Schulweg Interessantes zu erleben gab.

Es muss ein Samstag gewesen sein, denn an Samstagen gab es als Schulspeisung an Stelle des üblichen Breis manchmal eine Tafel Schokolade. So auch an diesem Samstag. Die Kinder der Selbstversorger, also die Bauernkinder, die gewöhnlich während der Pause genüsslich ihre Brote verzehrten, die mit Butter, Schweineschmalz oder manchmal sogar mit Geselchtem belegt waren, sahen uns oft mit Geringschätzung zu, wenn wir Schulspeisungs-Schüler unseren Brei aus dem Essgeschirr löffelten. An diesem Samstag freilich wandelte sich die Geringschätzung in Neid; denn Schokolade war auch für die begüterten Selbstversorger ein kaum erschwingliches Genussmittel. Nur wer Bezie-

hungen zur den Amerikanern am Flugplatz Straubing-Mitterharthausen hatte, konnte von Schokolade nicht nur träumen.

Wie gesagt, an jenem heißen Samstag gab es als Schulspeisung eine Tafel Schokolade. Blitzschnell stand Lenz neben mir und betrachtete sehnsüchtig die rechteckige Kostbarkeit in der braunen Hülle mit den englischen Schriftzeichen. Natürlich erhoffte er sich ein oder sogar zwei Ripperl von dieser Köstlichkeit. Aber ich blieb hart und widerstand selbst der Versuchung eine Kostprobe davon zu nehmen. Da es meine erste Tafel Schokolade war, in deren Besitz ich kam, wollte ich diese unversehrt meiner Mutter und meiner Schwester zeigen. Im Gegensatz zu den Einheimischen, die beim Einmarsch der Amerikaner am Kriegsende von den Amis gelegentlich Kaugummi und Schokolade geschenkt bekamen, waren wir Flüchtlinge aus Nordostböhmen nicht mit Amerikanern in Berührung gekommen, sondern nur mit Tschechen und Russen. Und die gaben uns alles andere als Schokolade...!

Die Tafel Schokolade wurde also sorgfältig im Schulranzen verstaut und so nach Hause transportiert. Die sehnsuchtsvollen Augen meines Freundes entlockten mir das Versprechen, er solle am Nachmittag zu mir kommen, dann würde er ein oder zwei Ripperl

erhalten. Schneller als üblich legten wir den Heimweg zurück. In meiner Unerfahrenheit wusste ich, trotz meiner 9 Jahre, nicht, dass Schokolade bei hochsommerlichen Temperaturen schmilzt, auch wenn sie in einer Schultasche transportiert wird.

Als ich in unserer Dachkammerwohnung ankam, waren meine Mutter und meine Schwester nicht da. Sie mussten oft beim Bauern als Ersatz für die Miete arbeiten. Es dauerte nicht lange und Lenz erschien in der Wohnung. Er wollte endlich die versprochene Kostbarkeit abholen. Nun wollte ich natürlich auch nicht länger warten und versuchte sorgfältig das Papier zu entfernen. Was zum Vorschein kam, war eine braune, teigartige Masse, auf der man gerade noch die Rippen-Einteilung erkennen konnte. Da es nicht möglich war, ein Ripperl davon abzubrechen, opferte ich für meinen Freund einen ganzen Querriegel, also drei Ripperl. Lenz steckte sie nicht, wie ich erwartet hatte, sofort gierig in den Mund, sondern rannte mit der braunen Kostbarkeit schnurstracks die Treppe hinunter, denn er wollte sie ebenfalls zuerst zu Hause vorzeigen. Plötzlich hörte ich ein lautes, herzerreißendes Weinen unten im Hof. Lenz kam die Treppe heraufgelaufen und streckte mir seine braunverschmierte Hand entgegen. „Wo hast du denn die Schokolade?“, fragte ich erstaunt. „De pickt am Hoftürl dro“, antwortete er schluchzend. Ich konnte nicht anders, ich opferte nochmals drei Ripperl, die er allerdings sofort verzehrte.